



---

**Aus Freude am Lesen**

**INSEL DER NACKTEN FRAUEN:** Tobias ist ein nur mäßig erfolgreicher Schriftsteller, der zudem an einer Schreibblockade leidet. Als sein Vater nach einem Unfall ans Bett gefesselt ist, entschließt er sich, Stockholm zu verlassen und nach Hause zu fahren, um ihm auf dem Bauernhof zu helfen. Dort erwartet ihn eine seltsam aufgeheizte Stimmung – und eine Stiefmutter, die attraktiver ist, als allen gut tut...

**DIE SKRUPELLOSE:** Janna hat mit Gleichgesinnten eine Kommune gegründet, fernab von den Übeln der modernen Gesellschaft. Um autark leben zu können, fehlt es allerdings an weiblichen Nachkommen. Deshalb entführt Jannas Freund ein kleines Mädchen, möchte aber alsbald seine Tat ungeschehen machen. Allerdings hat er nicht mit Janna gerechnet, die fest entschlossen ist, ihre Ideen zu verwirklichen, und die dabei auch nicht vor einem Mord zurückschreckt ...

**AUTORIN:** Inger Frimansson ist eine der bekanntesten Autorinnen Schwedens. Ihr erster Roman, »Gute Nacht, mein Geliebter« machte sie umgehend berühmt. Es wurde ausgezeichnet mit dem Schwedischen Krimipreis und begründete ihren Ruhm als »schwedische« Minette Walters.

**INGER FRIMANSSON BEI BTB:** Gute Nacht, mein Geliebter. Roman (73289) · Der Beschützer. Roman (73819) · Der Schatten im Wasser. Roman (73524)

Inger Frimansson

Insel der nackten  
Frauen

Die Skrupellose

Zwei Romane in einem Band

**btb**

Die schwedische Originalausgabe von »Insel der nackten Frauen« erschien 2002 unter dem Titel »De nakna kvinnornas ö«, die Originalausgabe von »Die Skrupellose« erschien 2001 unter dem Titel »Ett Mycket bättre liv« bei Norstedts Förlag, Stockholm.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC-zertifizierte Papier *Munken Pocket* für dieses Buch  
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Einmalige Sonderausgabe März 2009

*Insel der nackten Frauen*

Copyright © 2002 by Inger Frimansson

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004 by btb Verlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

*Die Skrupellose*

Copyright © 2001 by Inger Frimansson

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006 by btb Verlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagfoto: plainpicture / C. Neunhöffer

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

SL · Herstellung: SK

Made in Germany

ISBN 978-3-442-74002-4

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

# Insel der nackten Frauen

*Aus dem Schwedischen  
von Paul Berf*

Ende September

Sie weckte ihn im Morgengrauen. Ihre Stimme war von der Nacht noch heiser und klang verzerrt.

»Tobias ... Wach auf, es ist so weit. Der Wind hat sich gelegt.«

Er hatte seine Hand zur Faust geballt und den Arm über dem Kopf unnatürlich abgewinkelt. Als die Stimme in sein Bewusstsein drang, schoss seine Faust vor, als wolle er sich verteidigen, und seine Finger schlugen gegen die Wand. Noch halb schlafend fluchte er.

»Verdammter Mist, ich komme gleich.«

Sie hatte im Flur Licht gemacht und unter ihrem Nachthemd erahnte er die Konturen ihres kräftig gebauten Körpers. Er stand auf, und die Haare fielen ihm in die Augen. Der durchdringende Tiergeruch hatte sich festgesetzt, hing in jedem Haar, fraß sich tief in die Hautzellen hinein. Er hatte die Mütze im Stall nicht abgenommen, doch das half nichts.

Bei seiner Ankunft am Donnerstag war ihm aufgefallen, dass auch sie so roch. Sie war sich dessen sicher nicht bewusst.

»Ich gehe mich anziehen.« Ihre Stimme war noch nicht ganz die normale Sabina-Stimme, klang schwerfällig und gepresst. Die Treppenstufen quietschten unter ihrem Gewicht, er hörte sie atmen.

»Okay, ich komme«, flüsterte er in den Raum hinein.

Tobias zog die Rollläden hoch und schob die Gardine zur Seite. Das Gras war mit Raureif bedeckt, scharf und kalt. Er hatte an die Wand gedrängt geschlafen. Im schwachen Säuseln der Heizung, dem Blutkreislauf des Hauses, hatte er dicht neben der großen Ader gelegen und sich am Lebendigen gewärmt.

Der eigene Geruch, intensiv und vertraut, hatte sich nun mit dem Geruch der Tiere vermischt. Die ganze Luft war von ihren Ausdünstungen und Lauten erfüllt.

Er roch nicht mehr nach sich selbst, und das gefiel ihm nicht.

Mitten im Zimmer stand er aufgerichtet und müde und suchte seine Kleider zusammen. Die Tapete war noch die gleiche wie früher, breite silberweiße Streifen zwischen Ornamenten. Die klobigen altfränkischen Möbel, die Couch mit ihrem Gobelinbezug. Kein Mensch schaffte es, längere Zeit auf den üppigen Polstern auszuharren, denn die Neigung der Rückenlehne war ein anatomischer Scherz. Als Kind hatte er sich zwischen den Märchenbäumen des Musters verkrochen, und seine Fingerspitzen waren über den rauen Samt gefahren.

Man konnte sie ausziehen und als Bett benutzen. Görel und er hatten frisch vermählt darauf gelegen, mucksmäuschenstill und atemlos, während sie sich liebten. Görel hatte sich in diesem Haus nie wohl gefühlt, nicht einmal dann, wenn sie alleine waren. Die ungewohnten Geräusche und das Knacken im Gebälk ließen sie verkrampfen, sodass sie von ihrem Stuhl aufstand und nervös zwischen den Fenstern hin und her ging:

»Ich weiß, dass da draußen jemand ist, Tobi, jemand, der ins Haus will!«

Es hatte ihn viel Mühe gekostet, sie wieder zu beruhigen.

Draußen hatten die Hunde bereits bemerkt, dass die Menschen wach waren. Er hörte ihr dunkles, ruhiges Bellen, sie kannten ihn. Ihren Ohren entging nicht der geringste Laut. Manchmal streckten sich ihre Kehlen plötzlich, und ihre



Schnauzen hoben sich zu einem Urlaut, dem Wolfsgeheul, gen Himmel. Ein Mensch am Waldsaum! Ein Reh!

Die meiste Zeit blieben sie im Zwinger. Sie waren keine Schoßhündchen, sondern Wach- und Jagdhunde, die darüber hinaus das Vieh zusammenhalten sollten.

Sabina stand in der Küche. Mittlerweile hatte sie sich angezogen und trug die grüne Jogginghose und den Pullover mit den viel zu langen Ärmeln. Sie hatte die Ärmel an den Handgelenken umgeschlagen, aber sie rutschten immer wieder herunter. Sie rieb sich die Hände mit Handcreme ein, knetete und massierte sie.

»Der Kaffee ist gleich fertig.«

Tobias nickte, setzte sich auf den Stuhl am Fenster und hörte ihre Fersen auf dem Teppich. Die Margarine, ein klebriges Buttermesser, das aus ihr herausragte, Leberwurstscheiben, die zusammenklebten und an den Rändern eingetrocknet waren. Jetzt schnitt sie Tomaten und die Kerne schwammen in ihrem Saft.

»Wenn du möchtest, kann ich dir auch etwas Grütze kochen, davon wird einem richtig warm.«

»Grütze?«

»Ja, Hafergrütze.«

»Nein danke, bloß nicht. Davon hat mir meine Mutter als Kind schon mehr als genug reingezwungen.«

Sie wandte ihm den Rücken zu. Ihre Haare hatte sie zu einem dicken Zopf geflochten, der warm glänzend auf dem Rücken hing.

»Hast du schlafen können?«, fragte sie.

»Ja, ich habe geschlafen.«

»Ist das Bett auch gut genug? Für jemanden wie dich?«

»Jemanden wie mich, jetzt hör aber auf.«

Ihre Augen waren wie schiefe Striche auf einer bleichen Fläche.

»Ich könnte mir vorstellen, dass du Besseres gewohnt bist, immerhin bist du schon mal im Fernsehen gewesen und so.«

Er gab ihr keine Antwort. Sie hatte das Klappbett vom Speicher heruntergeschleppt und zusätzlich noch eine zweite Matratze darauf gelegt. Wenn er ehrlich war, hatte er schon bequemer geschlafen. Aber sie hatte sich immerhin Mühe gegeben, und das rührte ihn. Langsam verstrich er Butter auf einer Scheibe Pumpnickel und zupfte ein paar Wurstscheiben auseinander. Ein Scharren an der Tür ließ ihn aufblicken. Sabinas Gesicht war weich und offen, sie sah ihn an und lächelte.

»Er hat es gelernt, er ist jetzt stubenrein«, sagte sie zufrieden.

Er war ein Welp, ein Golden Retriever, nichts wirklich Nützliches. Der Alte hatte ihr den Hund gekauft, weil sie sich nach etwas Weichem sehnte. Sie öffnete die Tür, und ein Hauch eisig kalter Morgenluft strich entlang der Fußleisten ins Haus. Der Hund machte einen Satz über die Türschwelle, und seine Pfoten kratzten über den Fußboden. Sabina ging in die Hocke, und ihre Hand lag groß und platt auf dem Kopf des Welpen.

»Wie hast du ihn noch mal genannt?«, fragte er.

»Das hab ich dir doch schon gesagt. Frett.«

»Fred?«

»Nein, Frett, das hörst du doch.«

»Frett? Das klingt ja wie Frettchen, das ist doch ein Iltis.«

»Wie bitte?«

»Frettchen ist ein anderer Name für Iltis.«

»Er ist mir einfach so eingefallen. Er ist schön kurz, und der Hund hört auf ihn, wenn man ihn ruft. Er kommt sofort.«

Breitbeinig setzte sie sich ihm gegenüber hin, den kleinen Hund im Arm. Die hellen Pfoten lagen angewinkelt auf ihrem Arm. Auf einmal war er seltsam schüchtern, so als würde sie etwas von ihm erwarten, zum Beispiel, dass er etwas sagte oder seltsame Laute von sich gab.

»Frett«, sagte er nachdenklich. Die Ohren des Hundes bewegten sich.

»Sie sind ja so süß, diese kleinen Racker«, flötete sie.

»Sicher.«

Sie zog an den warmen Ohren des Hundes.

»Löwenbabys sind auch süß«, rutschte ihm heraus, »genau wie kleine Tiger.«

Auf der Treppe waren jetzt schwere Schritte zu hören. Adam war aufgewacht. Er war unrasiert, und seine strähnigen Haare hingen platt am Hals herab. Er ging geradewegs zum Tisch und ließ sich neben seiner Mutter auf einen Stuhl fallen. Der Hund gab leise schrille Laute von sich. Adam warf ihm einen verwirrten Blick zu.

»Du machst ihm Angst«, sagte Sabina. »Man muss sich ruhig verhalten, wenn man mit Tieren zusammen ist, das weißt du doch. Man darf nicht so einen Radau machen.«

»Ich hab Hunger.«

»Dann wirst du aufstehen müssen, damit ich an dir vorbeikomme.«

Er erhob sich schwerfällig, und Sabina zwängte sich hinter ihm vorbei und ließ den Hund zu Boden, der augenblicklich anfang, mit einer leeren Toilettenpapierrolle zu spielen.

»Adam, du und ich werden mitmachen«, hörte er ihre Stimme am Herd. »Außerdem kommt noch Hardy, Hardy Lindström, falls du dich noch an ihn erinnerst.«

Sie senkte die Stimme.

»Er geht uns manchmal ein wenig zur Hand. Es ist schwierig, Leute aufzutreiben, die Zeit haben, einem zu helfen. Außerdem versteht er sich gut mit Adam. Er hat ein paar Ideen für ...«

Sie drehte sich um und warf einen Blick auf Adam.

»... eine Art Tournee.«

Tobias hatte das Bild eines großen und drahtigen Mannes mit einer Jesusfrisur vor Augen, der bei seinem letzten Besuch daheim mit einer Vespa angekommen war, ihm frech die Hand geschüttelt hatte, sich dann aber ganz offensichtlich nicht weiter mit ihm unterhalten wollte.

»Hardy ist mein Manager«, sagte Adam und klang auf einmal völlig normal. Er brach eine Scheibe Knäckebrot in zwei

Hälften. Umständlich zog er die eine Hälfte durch die Margarine und leckte sie anschließend mit der Zungenspitze ab.

»Lass das, verdammt noch mal«, sagte Tobias.

»Was tut er?« Sabina kam mit der Kaffeekanne. »Möchtest du noch eine Tasse, Tobias?«

Er nickte.

»Was denn für eine Tournee? Machst du immer noch diesen Elvis-Quatsch, Adam?«

Adams Arm landete auf dem Tisch, im Licht der Neonröhre war er breit und käsig grau.

»Sollen wir Armdrücken?«

»Nicht jetzt, doch nicht beim Frühstück, du Idiot.«

Er sollte so etwas nicht sagen, sollte mehr Geduld mit Adam haben. Irgendetwas stimmte nicht mit ihm, er konnte nichts dafür. Er war irgendwie zurückgeblieben. Adam war in der Stadt auf eine Sonderschule gegangen, aber Tobias bezweifelte, dass er dort viel gelernt hatte. Er konnte mit Mühe und Not seinen Namen schreiben, interessierte sich fast schon krankhaft für Elvis Presley und liebte es, in einer glitzernden weichen Hose mit Nietengürtel und Schärpe herumzulaufen. Er hatte alle Elvis-Songs auswendig gelernt und sang sie wirklich gut, das musste man ihm lassen.

»Dann hat Hardy also frei?«, sagte er zu Sabinas Rücken. »Er hat keinen Job?«

»Früher hat er im Sägewerk gearbeitet, aber die haben kaum noch zu tun. Fünfzehn Mann sind entlassen worden.«

»Kommt er hierher?«

»Nein, wir treffen uns unten am Bootssteg. Trink jetzt deinen Kaffee, ich gehe mal hoch und schaue nach Carl Sigvard.«

»Wie geht es ihm heute?« Tobias machte eine Geste in Richtung Zimmerdecke. Sabina schüttelte den Kopf.

»Er liegt ziemlich viel wach. Er hat Schmerzen, will aber seine Tabletten nicht nehmen. Du weißt ja, wie er ist. Er ist schon immer gegen so was gewesen.«

»Dass er aber auch so verdammt stur sein muss. Ich habe im-

mer gedacht, die Leute würden mit den Jahren vernünftiger. Bei ihm scheint das offensichtlich nicht der Fall zu sein. Wie alt ist er noch gleich? Fünfundsechzig?«

»Sag bloß, du weißt nicht, wie alt dein eigener Vater ist? Weißt du etwa nicht, dass er am 3. August einundsiebzig geworden ist, vor weniger als zwei Monaten?«

Tobias trank von dem Kaffee, der bitter und heiß war.

»Jedenfalls ist er zu alt, um noch zu arbeiten. Normale Leute gehen in Rente, wenn sie fünfundsechzig sind, oder noch früher, wenn sie es sich leisten können.«

Sie ging vor dem Hund in die Hocke.

»Dein Vater ist ein Mensch, der niemals alt wird«, sagte sie leise.

Tobias stand auf der Treppe vor dem Eingang, und die Luft stach in den Nasenlöchern. Es war ein Grad unter Null. Alles stand still, war gänzlich erstarrt. Einige Sträucher hatten in der Nacht alle Blätter verloren, die der Johannisbeersträucher waren steif geworden und hatten sich gekräuselt. Er zündete sich eine Zigarette an und ließ den Blick über den Stoppelacker schweifen. Die Sonne kam langsam durch, sandte ihre ersten Strahlen herab und versuchte zu wärmen, aber es war zu spät. Man schrieb Ende September, und die Blätter der Birken waren bereits gelb und fielen zur Erde. Der Frost hing über dem Hof. Auf der Landstraße donnerte dicht gefolgt von zwei, drei Autos der Bus nach Räcklinge vorbei. Sie wollten ihn überholen, er sah ihre Schatten. Die Hunde bellten mit dunkler Stimme, waren noch träge und müde, obwohl es jetzt Morgen war.

Plötzlich traf ihn klatschend ein Schlag zwischen den Schulterblättern. Er fuhr herum. Adam stand in seiner karierten Jacke vor ihm, den Kragen hochgeschlagen, gut gelaunt.

»Love me tender«, sang er leise, zwischen seinen Zähnen hingen noch Essensreste.

»Lass das, verdammt! Wo hast du denn deine Mutter gelassen?«

Der große, grobschlächlige Mann machte ein paar erstaunlich geschmeidige Tanzschritte, schob das Becken vor und bewegte es mit rhythmischen Rucken.

»In the ge ...hetto!«

Sabina hatte das Haus schon verlassen, kam ihnen entgegen und hatte Billy dabei, den Border Collie. Er würde ihnen helfen, die Ochsen zusammenzutreiben. Es ging um zwanzig Tiere, die den Sommer über auf der Insel Skamön geweidet hatten. Nun mussten sie nach Hause geholt werden. Die Kälte machte ihnen nichts aus, die Feuchtigkeit nach den herbstlichen Regenfällen dagegen umso mehr, sodass sie leicht eine Lungenentzündung bekommen konnten. Eigentlich hätten sie schon vor mindestens einer Woche heimgeholt werden müssen, aber es war zu windig gewesen. Erst jetzt war das Wetter umgeschlagen und kalt und windstill geworden.

Außerdem war da noch die Sache mit dem Alten. Sein Unfall hatte alle normalen Arbeitsabläufe und Gewohnheiten außer Kraft gesetzt.

Sie setzen sich ins Auto. Tobias nahm zusammen mit dem Hund auf der Rückbank Platz und Adam auf dem Beifahrersitz. Ihm blieb nur wenig Platz für seine Beine. Sabina fuhr, und im Wagen stank es nach Benzin.

»Hast du ein Leck im Tank?«, fragte er und lehnte sich zu Sabina vor. Er hätte sein Kinn auf ihr Schlüsselbein legen können, wenn er gewollt hätte. »Hier drinnen stinkt es wie Sau.«

»Ach, das war der Reservekanister. Bevor ich auf die Idee gekommen bin, ihn festzuspannen, lag er da hinten rum und leckte.«

Sie bog auf die Landstraße. Der Asphalt glitzerte. Der gesamte Stoppelacker lag jetzt in der Sonne und sah gelb und warm aus, aber seine Fingerspitzen waren eiskalt. Tobias hatte sich den Blaumann seines Vaters geliehen, den er über den eigenen ziehen wollte, sobald sie ans Wasser kämen. Er griff nach den Pfoten des Hundes, wärmte seine Finger zwi-

schen dessen behaarten Zehen. Das Tier schaute ihn freundlich an.

»Wie bekommen wir sie auf das Floß?«, fragte er.

»Die Ochsen?«

»Ja.«

»Das Wichtigste ist, ihnen keine Angst zu machen, denn sonst werden sie widerspenstig und hysterisch und stecken sich gegenseitig damit an. Wenn nur ein Tier Angst bekommt, werden alle anderen auch ängstlich und verteilen sich auf der ganzen Insel, und wir bekommen sie nie zusammen.«

»Bekommen sie nicht schon eine Heidenangst, wenn sie uns nur an Land gehen sehen?«

»Na ja, sie sind ziemlich neugierig. Außerdem fahren wir regelmäßig zu ihnen raus und sehen nach ihnen. Einmal in der Woche ungefähr. Es könnte ihnen ja was passiert sein, manchmal sitzen sie irgendwo fest oder sinken im Morast ein. Einem der Ochsen ist das mal passiert, er hing mit dem Kopf zwischen ein paar Ästen fest, hatte krampfhaft versucht, wieder freizukommen und war völlig erledigt. Carl Sigvard musste zu ihm kriechen und versuchen, ihn loszumachen. Er war hinterher ganz schön kleinlaut.«

»Wer? Mein Vater?«

Sie lachte milde.

Ein Sattelschlepper mit Holzstämmen aus Viks Kvarnlunda fuhr vor ihnen. Adam packte Sabinas rechten Arm:

»Überhol ihn, überhol ihn!«

Sie versetzte ihm einen Schlag ins Gesicht.

»Ich habe dir doch gesagt, dass du mich nicht anfassen darfst, wenn ich fahre! Ich habe dir das bestimmt schon tausendmal gesagt, kannst du das nicht in deinen Kopf kriegen?! Es ist gefährlich, Adam, wir könnten im Straßengraben landen.«

Der große Mann schluchzte auf, und Sabina ließ sich sofort besänftigen.

»Schau mal, wir sind doch gleich da. Es ist witzlos, ihn noch zu überholen. Denkst du, Hardy ist schon da?«

Adam schluckte und verstummte.

»Love me tender«, ließ er dann hören. »Love me true.«

Wie sie das nur schafft, schoss es Tobias durch den Kopf. Adam war wie ein überdimensionales Kind. Grotesk. Er würde niemals normal werden. Sie würde ihn nie aus ihrer Obhut entlassen können, wie normale Eltern es tun, wenn die Kinder erwachsen werden. Sie würde erst dann nicht mehr für ihn verantwortlich sein, wenn einer von ihnen starb.

Er dachte daran zurück, wie es war, als Adam und Sabina einzogen. Wie lange war das jetzt her? Zehn Jahre? Adam war damals siebzehn gewesen. Der Alte hatte akzeptiert, dass er zur Familie gehören würde. Er konnte ihm sicher bei allem Möglichen zur Hand gehen, war bestimmt bärenstark, und auf einem Bauernhof konnte man jede helfende Hand gebrauchen. Wenn Tobias schon nicht bereit war, die Familientradition weiterzuführen und den Hof zu übernehmen.

Sabina hatte seinen Vater bei einem Fest im Dorf kennen gelernt. Der Heimatverein organisierte damals regelmäßig Tanzabende, von denen man sogar in den größeren Orten der Umgebung gehört hatte, sodass Leute von überall her herbeiströmten.

Der Alte hatte durchaus Kontakt zu Frauen gehabt, bis Sabina auftauchte, jedoch keine gefunden, die er im Haus haben wollte, und Sabina konnte er nicht ohne Adam bekommen.

Sie näherten sich dem See Fagerlängen mit seinem Gewirr aus Inseln und Felseneilanden. Als Kind hatte Tobias seinen eigenen alten Nachen gehabt, mit dem er hinausrudern konnte. Schwimmwesten und ähnlichen Schnickschnack hatte es damals noch nicht gegeben. Es war trotzdem immer gut gegangen. Zwei-, dreimal war er hineingefallen, aber schwimmen konnte er ja, sodass er sich nur über die Bootsante hieven und die Kleider anschließend von der Sonne trocknen lassen musste.

Heute war das etwas anderes. Er hätte es nie gewagt, Klara



auch nur alleine zum Wasser hinuntergehen zu lassen. Man veränderte sich, wenn man ein Kind bekam, wurde so empfindsam.

Jetzt waren sie da. Glänzend und glatt breitete sich die Wasseroberfläche vor ihnen aus. Es war so kalt, dass ihm die Augen tränten. Tobias ging hinter eine der Fischerhütten und pinkelte, ehe er den Blaumann seines Vaters überstreifte. Er fühlte sich unbeweglich und unwohl darin. Mit einem trockenen, knisternden Geräusch rieb er seine Handflächen aneinander und schnäuzte sich anschließend.

Das Floß lag am Steg. Es bestand aus übrig gebliebenen Brettern und alten Ölfässern, die man hätte sanieren müssen, und die der Alte gerade deshalb für wenig Geld bekommen konnte. Zweimal im Jahr wurde es benutzt. Einmal im Frühjahr, wenn die Ochsen auf die Insel geschafft wurden, und dann ein zweites Mal im Herbst, wenn sie wieder nach Hause sollten. Die Weiden da draußen waren hervorragend, und der Alte hatte einen Teil des Grundes gepachtet. Er hatte Geld für die ganze Insel geboten, aber es war ihm nicht gelungen, sie zu kaufen.

Tobias ging zum Floß. Sabina beugte sich über den Motor und füllte mit Hilfe eines schmutzigen alten Trichters den Tank. Adam war ebenfalls an Bord gegangen und hielt sich am Geländer fest.

»Ich friere!«, sagte er mürrisch. »Ich habe meine Handschuhe auf der Treppe liegen lassen.«

Sabina öffnete den Mund, um etwas zu erwidern, aber im gleichen Moment tauchte hinter den Fischerhütten ein Mann auf. Sie hatten ihn nicht kommen hören, er musste schon dort gestanden und auf sie gewartet haben. Er musste geglotzt haben, als Tobias sich umzog, ohne sich bemerkbar zu machen. Das war ein unangenehmes Gefühl. Der Mann war zwischen fünfundzwanzig und dreißig Jahre alt. Er machte große Schritte in seinen Stiefeln, starrte zu Boden, hatte die Hände tief in den Taschen seiner Lederjacke vergraben. Über seiner Schul-

ter hing ein großer grüner Militärrucksack. Es war Hardy Lindström. Tobias erkannte ihn jetzt wieder, seine Haare waren blond und gelockt unter dem Hut, und er trug einen kurzen, leuchtend gelben Bart, der gefärbt zu sein schien.

»Oh, gut, dass du hier bist, Hardy«, rief Sabina, und in ihre Stimme schlich sich ein flehentlicher Ton. Es war ihr endlich gelungen, den Motor anzuwerfen, der spuckte und stotterte. Hardy nickte. Seine mageren Beine machten einen Schritt über die Reling, und dann stand er bei ihnen auf dem Floß. Der Hund schlich zu ihm und beschnüffelte ihn. Er hatte nicht angeschlagen. Hardy schob ihn mit dem Fuß zur Seite. Die schwarzen Stiefel waren hochgeschnürt, und die Hose hatte er in die Stiefelschäfte gestopft.

»Hallo, Adam«, sagte er, »wie geht's, wie steht's?«

Ein Nerv in Adams linker Wange, gleich unter dem Auge, hatte angefangen zu zucken. Er grinste, Speichel hing in seinem Mundwinkel.

»Wie geht's, wie steht's?«, ahmte er nach.

»Bestens, Alter, bestens! Alles paletti.«

Erst jetzt schien Hardy auch Tobias zu bemerken. Sabina stand am Steuer und lenkte das Floß. Sie manövrierte das plumpe Fahrzeug zwischen den Bootsstegen auf den See hinaus.

»Schön, dass du uns helfen willst«, rief sie, und ihre Hände glitten über das Lenkrad.

»Wie ich sehe, habt ihr schon Verstärkung bekommen. Einen Profi aus Stockholm, was? Jemand, der sich mit so was auskennt?«

»Das ist doch nur Tobias, das siehst du doch. Ich weiß, dass ihr euch schon einmal begegnet seid.«

Hardy wandte sich halb ab, hob eine Hand zum Schutz gegen den Fahrtwind und zündete sich eine Zigarette an. Er machte keine Anstalten, den anderen eine anzubieten. Das Streichholz schaukelte noch einen Moment auf der Wasseroberfläche, wurde dann jedoch in einen Wirbel hinabgesogen

und verschwand. Hardy rauchte ein paar gierige Züge, ging zu Adam und gab ihm einen Klaps auf den Rücken. Es war genau der gleiche, harte Schlag, den Adam zuvor Tobias versetzt hatte. Adam schüttelte sich, seine Pupillen flackerten unstet.

»Geht es dir gut?«, fragte Sabina.

»Inwiefern?«

»Na, ganz allgemein?«

»Alles in Ordnung.«

»Und wie geht es deiner Mutter?«

»Soweit ich weiß, fehlt ihr nichts.«

Tobias suchte ihren Blick, aber sie war ganz darauf konzentriert, das Floß zu steuern und Kurs auf Skamön zu halten. Es war die größte Insel im See, aber sie war unbewohnt, es gab nicht einmal ein Sommerhaus auf ihr.

»Skamön, die Schandinsel, was für ein Name«, rief er, vor allem um das Thema zu wechseln und es Sabina auf die Art etwas leichter zu machen. Er verabscheute auf einmal seine eigene Stimme, denn es schwang etwas in ihr mit, das ihn an seinen Alten erinnerte, ein Tonfall, den er nicht wahrhaben wollte.

In Hardys Augen regte sich ein Funken Leben.

»Weißt du eigentlich, warum die Insel so heißt?«

Tobias antwortete ihm nicht.

»Früher haben sie dort die Weiber ausgesetzt, die verheiratet waren, es aber trotzdem mit anderen Männern getrieben haben. Man hat sie dahin gebracht, wie wir es mit dem Vieh machen. Und zwar so nackt, wie Gott sie erschaffen hatte. Sie haben sich bestimmt gewünscht, sie wären Tiere, diese Huren.«

»Diese Huren«, wiederholte Adam, und der kleine Nerv unter dem Auge zuckte heftig.

»Hört auf«, murmelte Sabina.

»Aber das ist wahr. Sie sind da draußen verhungert. Wenn sie nicht vorher ins Wasser gegangen oder erfroren sind. Man hat ihnen weder Essen noch Kleider mitgegeben.«

»Das ist doch nur eine alte Legende«, meinte Tobias.  
»Glaubst du wirklich, dass da was dran ist?«

Hardy schob das Kinn vor, der gelbe Bart wippte.

»Man hat da drüben in den Felsspalten das eine oder andere gefunden. Ich auch. Du kannst mich ja mal besuchen und es dir anschauen.«

»Ach, Quatsch, das ist doch eine typische Wanderlegende! So wie die Geschichte von der Ratte in der Pizza.«

Das Motorengeräusch hallte knatternd über der öligen Wasserfläche. Skamön kam immer näher. Vor den Schilfröhrichten schwammen unbeeindruckt und ruhig ein paar Haubentaucher. Tobias konnte ihre Bernsteinaugen sehen. Die Paarungszeit war seit langem vorbei. Sie brauchten nichts mehr beschützen. Schon bald würden sie ihren charakteristischen Backenbart verlieren und ihr Wintergefieder bekommen.

Wenn er an den Winter dachte, bekam er Bauchschmerzen. Er musste unbedingt bald mit seinem neuen Buch fertig werden. Er musste dafür sorgen, dass Geld hereinkam. Das zweijährige Arbeitsstipendium des Autorenfonds lief Ende des Jahres aus. Jetzt musste er beweisen, dass sie auf den Richtigen gesetzt hatten, als sie beschlossen, ihm das Geld zu geben. Jetzt musste er etwas leisten.

»Haltet euch fest!«, warnte Sabina sie. »Wir legen an.«

Mit einem heftigen Ruck schob sich das Floß auf das sandige Ufer. Sabina zog die Unterlippe in den Mund. Ihr Gesicht hatte rote Flecken bekommen, der Zopf lugte unter dem Kopftuch hervor.

»Ihr wisst, worauf es ankommt«, zischte sie. »Immer schön ruhig bleiben. Dann läuft alles wie geschmiert.«

Wenn doch bloß die Sache mit dem Bein nicht gewesen wäre.

Er hatte mit seiner Mistgabel auf dem Heuboden gestanden, war geklettert wie eine Bergziege, mal aufrecht, mal auf allen vieren, seine alten Glieder waren so elastisch wie Gummi, waren es schon immer gewesen.

Doch dann war etwas Unerwartetes geschehen.

Es war ein zwar regnerischer, aber nicht kühler Tag Ende August gewesen, keine Hundstage, sondern regnerisches Wetter, sodass sie Gefahr liefen, die ganze Heuernte zu verlieren. Mehr als vier Wochen hatte es jetzt schon geregnet. Vielleicht hatte er sich Gedanken gemacht, die ganze Plackerei umsonst, dann die Saat, die verrottet, der Mähdrescher, der im Lehm abrutscht, weil er zu schwer ist, um den glitschigen Hang hochzufahren. Vielleicht hatten ihn solche Gedanken an jenem Morgen abgelenkt, denn plötzlich war Leere unter seinen Stiefeln, es gab keinen Widerstand mehr, und er fiel. Das Letzte, was er wahrnahm, war das Knirschen in seinem Schädel, als dieser auf dem Betonboden aufschlug.

Sabinas Gesicht war verschwommen, sie beugte sich über ihn, und ihre vollen Lippen standen offen. Trotz der Schmerzen sah er, dass sie zitterte. Hinter ihr stand der Junge, Adam, er sah seinen steifen Nacken, *Mama*, brachte er heraus, dumpfe Mamalaute, auf die Sabina nicht reagierte. Ausnahmsweise war sie nicht voll und ganz auf den Jungen konzentriert. Sie

kniete im Mist, und ihre Fingerspitzen näherten sich ihm, aber sie schien sich nicht recht zu trauen, so als könnte er zerbrechen, sobald sie ihn berührte. Er schwebte von neuem davon, war aber dennoch irgendwie bei Bewusstsein, denn später konnte er sich an Details erinnern: dass er über den Boxen schwebte wie auf einer schaukelnden Matratze, so einer, die man aufblasen und im Wasser benutzen konnte. Ein Stück über ihr schwebte er, über ihren runden Schultern, dem gekrümmten Rücken, den verborgenen Haaren, dem Kopftuch, das sie immer trug, wenn sie zu den Tieren ging. Und auch das konnte er sehen, wie sie im Flur vor dem Spiegel stand, es um den Kopf legte und zuband, das verblichene Muster aus Blumen. Sie betrachtete ihr Bild im Spiegel, wenn sie dachte, dass niemand hinsah. Ihr Blick, in dem Befriedigung und Lust lagen.

Er hatte noch die nötige Kraft. Es würden noch viele Jahre vergehen, bis seine Kräfte schwanden.

Das hatte er immer gedacht.

In der Ferne erklangen Sirenen. Daraufhin öffnete er die Augen, und sie kniete immer noch vor ihm. Auch Adam war auf die Knie gefallen, seine fleischigen Wangen hingen schlaff herab.

Er wollte ihr Fragen stellen oder Vorwürfe machen.

»Du hast doch wohl nichts Unnötiges getan? Musstest du unbedingt einen Krankenwagen rufen? Und die mit Sirenen und allem Drum und Dran anrücken lassen?«

Etwas in der Art wollte er gerne sagen, brachte jedoch keinen Laut über die Lippen. Und dann spürte er die ersten Ansätze von Verwirrung.

Es waren zwei Mädchen, und sie trugen rote Overalls, und er dachte, dass sie bestimmt aus der Stadt waren, und ihre Füße waren so klein und sauber. Sie riskierten, im Mist der Tiere auszurutschen. Er roch den klinischen Geruch von Ölen, den süßen und klinischen Duft von Stadt.

Mit etwas Mühe gelang es den beiden, ihn auf die Trage zu hieven. Er hatte vor allem an seinen Kopf gedacht, spürte nun jedoch, dass in seinem Körper etwas anderes kaputtgegangen war. Das linke Bein fühlte sich unter dem Stoff der Hose so lose und eigenartig an.

»Wie heißen Sie, können Sie mir sagen, wie Sie heißen?«

Der blonde Pony des kleinen Mädchens. Als ob er seinen Namen nicht wüsste.

»Er heißt Carl Sigvard Elmkvist«, mischte Sabina sich ein, und als sie ihn in all seiner Gebrechlichkeit auf der Trage liegen sah, konnte sie die Tränen nicht länger zurückhalten.

Die Augenbrauen des Mädchens.

»Ich wollte es von ihm selbst hören. Carl Sigvard, wissen Sie, welcher Wochentag heute ist?«

Es war verrückt! Völlig verrückt. Und der verdammte Junge stand wie ein Fleischklops im Gang. Er hörte Adams heiseres, jaulendes Weinen, sie musste ihn auf der Stelle trösten, sonst würde er sich in einen Anfall hineinsteigern. Sabina würde ihn nie mehr beruhigen können.

An die Fahrt ins Krankenhaus erinnerte er sich nicht mehr, nur an das Warten auf einer schmalen, wackligen Pritsche, an Leute auf Stühlen in den Korridoren, an einen Sonnenstrahl auf dem glänzenden, staubigen Fußboden.

Schließlich kam ein Arzt zu ihm. Mein Gott, war er jung. Er stand in seinem weißen Kittel und mit seinen rosigen Wangen vor ihm.

»Sie haben es Ihrer robusten körperlichen Konstitution zu verdanken, dass Sie bei dem Sturz nicht umgekommen sind.«

Sie? Waren außer ihm noch mehr gefallen, hatte er widerborstig gedacht, als wäre das Ganze die Schuld eines anderen gewesen und nicht die Folge seines eigenen Missgeschicks auf dem Heuboden.



Inger Frimansson

**Insel der nackten Frauen / Die Skrupellose**

Zwei Romane in einem Band

Taschenbuch, Broschur, 800 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74002-4

btb

Erscheinungstermin: Dezember 2009

800 Seiten Krimispannung

Tobias ist ein nur mäßig erfolgreicher Schriftsteller, der zudem an einer Schreibblockade leidet. Als sein Vater nach einem Unfall ans Bett gefesselt ist, entschließt er sich, Stockholm zu verlassen und nach Hause zu fahren, um ihm auf dem Bauernhof zu helfen. Dort erwartet ihn eine seltsam aufgeheizte Stimmung – und eine Stiefmutter, die attraktiver ist, als allen gut tut...

Janna hat mit Gleichgesinnten eine Kommune gegründet, fernab von den Übeln der modernen Gesellschaft. Um autark leben zu können, fehlt es allerdings an weiblichen Nachkommen. Deshalb entführt Jannas Freund ein kleines Mädchen, möchte aber alsbald seine Tat ungeschehen machen. Allerdings hat er nicht mit Janna gerechnet, die fest entschlossen ist, ihre Ideen zu verwirklichen, und die dabei auch nicht vor einem Mord zurückschreckt ...